Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 95 (1969)
Heft: 49

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau

Wieder einmal die «Frau Doktor»

Ich lese in einer Leserzuschrift an eine große, schweizerische Tageszeitung:

«In Amerika werden nur die Mediziner als ‹Doktor› angesprochen, alle übrigen Doktoren sind privat anonym, und deren Frauen existieren durchwegs nur unter dem Geschlechtsnamen ihres Mannes.»

Also das stimmt nicht ganz. Und daß die Frauen nur unter dem Geschlechtsnamen ihres Mannes existieren, tut einem ein bißchen leid für sie. Ich möchte eher sagen, daß sie mit dem Geschlechtsnamen ihres Mannes angesprochen werden, denn das ist wirklich der Fall. Gleichgültig, welcher Fakultät der Doktortitel ihres Mannes entsprungen ist.

Im übrigen hätte die Schreiberin sich die weite und teure Reise nach Amerika ersparen können. Außer in Deutschland, Oesterreich und bei uns muß sich nämlich eine Frau ihren Doktortitel allüberall selber verdienen, und das ist, wie die Verfasserin des Leserbriefs feststellt, vernünftig und recht. Aber ich muß noch ein bißchen mehr einschränken: Schon in der welschen Schweiz und im Tessin heißt eine Frau nicht Frau Doktor, bloß weil sie sich einen Mann mit Doktortitel erheiratet hat. Eine welsche Adresse an einen Extra- oder gar Ordinarius und seine Frau lautet sogar korrekterweise: ‹M. le Professeur et Madame X.›

Wir können aber überhaupt außerberuflich mit der ganzen Titlerei abfahren, was mich angeht.

Zwar habe ich nie in einem Laden erlebt, daß eine ‹Frau Doktor› besser bedient würde – oder auch nur schneller – als eine Frau X. Aber es ist möglich, daß es solche Geschäfte gibt.

Wenn ich so eins wäre, würde ich wenigstens mit der ‹Frau Generaldirektor› anfangen. Das hebt das ganze Niveau um mehrere Stufen, weil es nicht gar so viele gibt. Ich meine: Generaldirektoren. Und folglich Generaldirektorengattinnen.

Als Gipfel der ‹inneren Noblesse› bezeichnet die Leserbriefverfasserin den Fall einer Zahnärztin mit Doktortitel, deren Mann einen solchen kostbaren Titel nicht besitzt. Und was tut die Zahnärztin? «Hausglocke, Telephonbuch und sonstige, informatorische Notwendigkeiten orientieren nur unter dem simplen Geschlechtsnamen des Mannes.»

Die Hausglocke? Auch die der Praxis? Warum nicht. Aber im ganzen informieren mich diese ‹Informatorischen Notwendigkeiten› nicht sehr ausführlich, wenn ich Zahnweh und Eile habe und wissen möchte, wo ich diese Zahnärztin finde. Und somit ist es bei mir mit der inneren Noblesse nicht unbedingt getan.

Anderseits könnten die Männer nun endlich die nötigen Schritte tun, daß, wenn sie eine Frau mit Doktortitel heiraten, sie sich ebenfalls Herr Doktor nennen dürfen, wie jetzt die Frauen, die einen Doktor geheiratet haben, statt mühsam einen Titel zu erwerben.

Das Publikum, steht da, sollte mithelfen, daß die angeheirateten ‹Frauen Doctores› verschwinden.

Warum weiß ich nicht. Wenn es ihnen doch wohltut, und überhaupt, wem schadet das?

Im übrigen tritt die Verfasserin der Leserzuschrift loyal für die Frauen ein, die einen selbstverdienten Titel haben. Nur eben, Erfolg wird sie nicht viel haben damit.

Die Akademikerinnen haben nun zum Teil den Gebrauch eingeführt, ihre Adresse als ‹Dr. Annemarie XY› anzugeben, ohne ‹Frau› noch ‹Fräulein›. Was ja auch im Grunde gleichgültig ist. Fast so gleichgültig, wie die angeheiratete oder selbstverdiente ‹Frau Doktor›.

Haben wir keine andern Sorgen?

Bethli

«... gut gut, ich nehme es zurück: Du bist *kein* schwächlicher König!»

Lehrerinnen – dringend gesucht!

Darf ich Dir, liebes Bethli, erzählen, wie es mir bei einem Telephongespräch mit einer Amtsstelle ergangen ist?

Mein Mann weilt in einer Klinik in den Bergen, um eine Lungenentzündung auszukurieren. Da ich zu Hause nicht Trübsal blasen möchte, läutete ich aufs Vikariatsbüro unseres Kantons an, um eine Aushilfsstelle als Primarlehrerin zu bekommen. Während die Sekretärin die offenen Stellen heraussuchte, wurde ich Zeugin folgenden Gespräches. Offenbar wurde sie von einem Bürokollegen gefragt, wer am Telephon sei.

«Irgendeine Verheiratete, der wahrscheinlich der Mann verleidet ist!»

Woher die sei, wollte der Kollege noch wissen.

«Von Schwerzenbach.»

Jetzt weiß ich, zu welcher Sorte von Frauen ich gehöre!

Vielleicht kann mir noch jemand einen Rat geben, wie man in einer solchen Situation am besten reagiert? Heidi

Vielleicht, indem man sich zusammentut und keine Stellvertretungen mehr annimmt, bis die ‹Amtsstellen› aller Art dem Personal einen anständigeren Ton beibringen. Uebrigens: sind allen berufstätigen Männern ihre Frauen verleidet? B.

Die Wortwelt der momentan Jungen

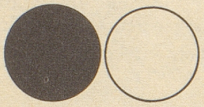
Falls Du, liebes Bethli, nicht ganz auf der Höhe sein solltest, darf ich Deinen Wortschatz mit den neuesten Ausdrücken unserer Teenagers bereichern?

Wir Eltern sind ‹d Eltschte›, was recht gut die Meinung unseres Nach-

Die Feinde Ihrer Lebensfreude, Kopfweh und Migräne, bekämpft erfolgreich

Contra-Schmerz

E. Löpfe-Benz AG
Rorschach



Graphische Anstalt
und Verlag
9400 Rorschach

Sorgfältigste Ausführung
aller Druckarbeiten
ein- und mehrfarbig
in Buchdruck
oder Offsetdruck

Was i wett, isch Cassinette

Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein ova-Produkt

wuchses über unsere Ansichten wiedergibt. ‹D Wundereltschte› sind immer die anderen, die man nicht so genau kennt. Ein bewundertes und gewünschtes Kleidungsstück, gleichgültig ob Pullover, Hosendress oder Kleidchen, ist ‹s blutte Wunder›. Es gibt noch eine gesteigerte Variante, die ich leider hier nicht wiedergeben darf. Wenn ich meinem Nachwuchs wieder einmal mütterlich zurede, doch besser Ordnung zu halten, eine angefangene Arbeit recht zu tun usw., dann fragen sie etwa ‹na und?›, nehmen es sich aber doch manchmal für zwei Stunden zu Herzen. ‹E ticke Gei› ist ein männlicher Teenager, der die Herzen meiner Töchter höher schlagen läßt, während ein Jüngling ohne Anziehungskraft ‹kei Brot› hat. ‹E ticki Chatz› ist eine attraktive, angehende Frau, das Gegenteil wird mit ‹das isch di letscht Gäggere› abgetan. Was ein ‹Gluschthuufe› ist, versteht sich von selbst, dieser Ausdruck wird nur für männliche Wesen gebraucht. Wenn die Kinder von einem Film oder Theater begeistert heimkommen, war die Sache ‹irr›, fast wie zu unseren Zeiten, als wir solche Anlässe wahnsinnig schön fanden.

So, das wär's für heute. Ich hoffe, mit diesem kleinen Beitrag dem Verständnis zwischen den Generationen ein wenig auf die Beine geholfen zu haben. Vreni

Weiblicher Urnengang

Jüngst führte Dich – zum erstenmal –
Dein Weg zu einem Stimmlokal,
und ich durft' Dich begleiten.
Dein Gang, der mir sonst wohlvertraut,
war anders, ich hab drauf geschaut.
Es war mehr stolzes ‹Schreiten›.

Du, die Du mir zur Schulter nur,
(und knapp dies) reichst, wollt'st eine Spur
mir größer da gar scheinen.
Das etwas mehr an Lippenrot
und Parfumhauch war wohl Gebot
der Stunde, dieser einen ...

... die Du genossest ganz als Frau,
indem Du in das Männergrau
ein wenig Buntheit streutest,
und so (war's ungewollt) – man kann
nie wissen – manchen starken Mann
mit Deinem Tun erfreutest.

Werner

Der ‹Fez›

Sobald die Tochter den todschicken Hosenanzug – oder der Sohn eine tolle Plattensammlung beisammen hat, ist der ‹Casus festus› – sprich: Fez, gegeben.

Dann fällt in die Mittagsstille, die wir Eltern friedlich und nichts Böses ahnend hinter Zeitungen verbringen, zuerst die vorwurfsvolle Bemerkung, ‹man› sei schon lange nicht mehr auf einem Fez gewesen. Es sei gewiß schon Wochen her –

Wir nicken zerstreut. Und nach einer weiteren Viertelstunde melancholischer Reminiszenzen stellt man uns die herausfordernd-selbstverständliche Frage: «Wir könnten doch eigentlich bei uns ...?»

Wen immer es gerade trifft, die Reaktion mag mehr oder weniger dieselbe sein: «Ausgerechnet bei uns?»

Nein, haben mein Mann und ich jedenfalls zuerst gesagt, wir hätten viel zu wenig Platz und überhaupt –

Platz, meinte meine Tochter, Platz sei gar kein Problem. Sie rückten gerne ein wenig zusammen und für die paar Tanzschritte genüge das Wohnzimmer vollauf.

Den letzten, nur noch zaghaft vorgebrachten Widerstand brechen dann die fünf Freundinnen, die so emphatisch an unser Verständnis für die Jugend appellieren, daß ich beinahe in Tränen ausbreche bei dem Gedanken, es ihnen verwehrt haben zu wollen.

Man kann ohne alle möglichen Dinge leben, erkenne ich verdattert, ohne Fez kann man nicht.

Gut, feiert also bei uns, sagen mein Mann und ich. Doch für die Sandwiches, Kuchen und Getränke müßt ihr selbst sorgen, und nachher aufräumen und das Geschirr waschen.

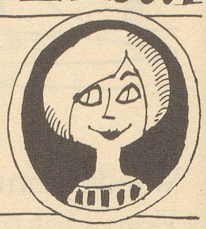
Ihr entrüstetes «aber natürlich» beschämt mich tief.

Sie kommen also bereits am frühen Nachmittag, zwölf Mädchen, mit Krepp-Papier, lustigen Plakaten und Papierschlangen. Sie arbeiten emsig und alleine.

Ich ziehe mich ins Schlafzimmer zurück und lese ein Buch. Bis meine Tochter ruft: «Mami, würdest du bitte nur rasch ...»

Natürlich, gerne. Da ist die große Schere. Hier der Schemel. Nein,

Die Seite der Frau



so hängt das Plakat zu hoch, warte, ich zeige es dir.

«Großartig, Mami!» Nach einer Stunde sind wir fertig. Ich kehre zu meinem Buch zurück.

«Mami, wir haben zu wenig Cornichons. Hättest du vielleicht ...» Ja, ich habe. Tomaten sind auch noch da. Was, Spargel auch noch? Nun ja, meinetwegen, ausnahmsweise. Natürlich kann ich Sandwiches raffiniert garnieren, Kind, schließlich haben wir auch öfters Gäste. Meine Kuchen – du findest, es seien die besten? Lieb von dir, Kind, das anzuerkennen. Biskuit – rasch gemacht – ja, eigentlich schon – zwei, meinst du? Ob die Zeit reicht? Du brauchst sie erst etwa um zehn. Also gut – wenn sie doch so gut sind, meine Kuchen ...

Und dann ist die Wohnung voll von jungen, vergnügten Leuten, sie musizieren, tanzen, essen, trinken – trinken auch noch unseren letzten Vorrat an Mineralwasser, denn

«... diesen Schluck noch auf einen lang anhaltenden Erfolg der Volksgesundheits-Aktion!»

es war ein ungewöhnlich warmer Abend. Um Mitternacht gehen sie heim. Meine Tochter kommt erschöpft in mein Schlafzimmer: «Wir haben aufgeräumt, Mami – doch das Geschirr – dürfen wir morgen ...?»

Morgen! Ich habe nicht *eine* Tasse, nicht *ein* Glas, nicht *einen* Teller oder Löffel, der nicht gebraucht ist. Ich wasche das Geschirr.

Konsequenz, hat meine Großmutter selig schon immer gesagt, Konsequenz ist in der Erziehung alles.

Margrit

Die goldene Nadel

Sie kennen es sicher auch, das goldene ‹Nödeli›, das man von der Versicherung bekommt, wenn man 10 Jahre unfallfrei gefahren ist.

Viele Herren tragen es, aber haben Sie schon jemals eine Frau gesehen, die diese Auszeichnung hat? Bestimmt nicht, denn das ist sehr selten. Das Familienauto läuft ja meistens auf dem Namen des Ehemannes.

Er kann nach zehn Jahren diese Nadel bekommen. Das ist ja auch ganz richtig, wenn er sie verdient hat. Aber leider die Versicherung achtet nur auf die Zeit – 10 Jahre unfallfrei fahren. Ob in dieser Zeit 1000 km, 10 000 km oder 200 000 km zurückgelegt sind, darauf achtet niemand. Wenn nur die Versicherung nie zu zahlen braucht.

Besonders oft zählen gerade zu diesen ‹Unfallfreien› jene Autolenker, die man ‹Sonntagsfahrer› nennt. Leider trifft man sie, entgegen ihrem Namen, auch an den anderen Wochentagen auf der Straße. Mit aller Seelenruhe können sie außerorts im Bummeltempo dahinkriechen – trotz starkem Gegenverkehr, so daß an Ueberholen nicht zu denken ist. Wenn diese gleichgültigen oder eventuell auch ängstlichen Autofahrer wenigstens schön am rechten Rand der Fahrbahn bleiben würden – nein –, meistens sind sie in der Mitte oder gaukeln ganz vergnügt ziemlich links umher.

Was passiert jedoch, wenn eine Frau im Stadtverkehr bei Grün nicht sofort abfährt – wenn sie beim Vortrittsrecht etwas unsicher ist?

Zuerst hupen die Herren, besonders die älteren (eventuell unfallfrei).

Warum fährt eine Frau eigentlich so unsicher? (Natürlich nicht alle.)

Weil die lieben Männer eine so riesengroße Angst um ihr Auto haben und ihre Frau daher so selten wie möglich fahren lassen. Woher soll da die Routine, die Sicherheit kommen. Auch der beste Autofahrer mußte das Fahren lernen – und dazu gehört Routine.

Manchmal könnte man denken, unsere lieben Männer haben Angst – nicht vor dem Fahren, nein, davor, daß sie ihren Titel ‹bester, sicherster, erfahrenster und schnellster Autofahrer der Familie› verlieren könnten.

Fährt eine Frau nämlich genau so oft, steuert sie das Auto ganz bestimmt genau so gut.

Ich möchte sogar behaupten, daß viele Frauen weniger verkehrshindernd fahren als die ‹beliebten› Sonntagsfahrer mit der goldenen Versicherungsnadel.

Angelika

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigefügt ist. Manuskripte sollen 1½ Seiten Maschinenschrift mit Normalschaltung nicht übersteigen, und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adreßangabe auf der Rückseite des Manuskripts.

«*Das* findest du langweilig? Hast du denn die Jahre vergessen, da wir ohne TV auf unsere eigene Konversation angewiesen waren?»

Was ich noch sagen wollte ...

Die Amerikaner scheinen festgestellt zu haben, daß die künstlichen Süßstoffe, soweit sie Cyklamate enthalten, beim Tierversuch und in übermäßigen Mengen genossen, krebserregend wirken können.

In der Presse, auch der unseren, ist die Frage aufgeworfen worden, ob da nicht ‹in Zuckerpolitik gemacht› werde. Aber dazu ist doch hoffentlich das Problem – die Möglichkeit der Krebserregung – zu ernst.

Die gegenteilige Frage ist aber ebenfalls sehr ernst: was machen, falls der Humanversuch den Verdacht bestätigen sollte, die Diabetiker? Und die Fettsüchtigen, die es ja schließlich auch gibt?

Wie meinen Sie? Einfach verzichten? Sicher kann man das, aber es ist am Ende nicht so einfach. Und gerade jetzt, wo es Joghurtsorten ohne Zucker gibt, die herrlich schmecken und dem Diabetiker einen Trost bedeuten, wie ja auch die zuckerfreien Konfitüren?

Ist wirklich alles so einfach für alle?

Auch war nur von Gefahr die Rede bei ‹übermäßigen Mengen›. Was aber ist die erlaubte Grenze?

Nun, ich nehme an, daß man sich auch bei uns noch sehr ernsthaft und ohne Hintergründe mit diesen Fragen auseinandersetzen werde.

*

Eben schreibt mir eine Leserin, die Wut der Frauenstimmrechtsgegnerinnen und -gegner über die Erfolge der letzten Monate freue sie fast ebensosehr, wie das Stimmrecht selber. Das ist gewiß kein sehr nobles Gefühl, aber ein sehr ‹einfühlbares›.

Üsi Chind

Während ich auf die Frage, wie sich der Mond dort oben halten könne, meine Physikkenntnisse mobilisiere und selbige umständlich in eine gemeinverständliche Form zu bringen versuche, meint unser Sohn, das sei doch ganz klar, der Mond sei eben aufgehängt und «gäll das chunt nume wil er so wit furt isch, das mr d Uffhänkig nid cha gseh».

IE

Definition

Wenn man ganz, ganz sicher sein will, was etwas ist, dann muß man es definieren. Wenn man es dann eben genau zu Ende gedacht hat, weiß man, was es ist. Zum Beispiel: wenn es vier Ecken hat, ist es ein Viereck. Wenn es zwei Pfund wiegt, ist es ein Kilo. Oder ernsthaft: wenn es ein Orientteppich von Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich ist, dann ist es ein schöner Orientteppich!